

Küsnacht als Wallfahrtsort für Pädagogen und Demokraten

René Hauswirth

Was mir an Küsnacht gefällt, ist seine aussergewöhnliche Bedeutung für die Geschichte des Kantons Zürich und damit indirekt für die Schweiz insgesamt. Es handelt sich besonders um zwei Ereignisse, die beide mit dem Modernisierungsschub der 1830er-Jahre zu tun haben: Das «Küsnachter Memorial» vom November 1830 und die Schaffung des «Lehrerseminars» 1832.

Im Sommer 1830 beseitigte die liberale Juli-Revolution in Paris das ultrakonservative, reaktionäre Königtum der Bourbonen. Wenn diese Revolution auch auf halbem Wege stecken blieb und Frankreich die Monarchie als «Bürgerkönigtum» beibehielt, so war sie doch ein Ereignis von europäischer Ausstrahlung und erschütterte in weiterem Umkreis die noch von der «Restauration» geprägten Ordnungen. Mit ihr begann der Siegeszug des liberalen Bürgertums. In der Schweiz löste sie einen markanten Modernisierungsschub aus, in unserer Geschichtsschreibung «Regeneration» genannt, und dabei spielte Küsnacht eine wichtige Rolle. Hier war es nicht ein reaktionäres Königtum, das abgeschafft gehörte, sondern die privilegierte Stellung der allein «souveränen» Hauptstadt, deren Behörden autoritär die Herrschaft über den Kanton ausübten. In den grösseren Dörfern der Landschaft regte sich gegen Ende der 1820er-Jahre zunehmend Widerstand gegen dieses Regime, aber es fehlte noch eine Parole, ein Programm, das die verstreuten Anhänger der «Volkssouveränität» zusammenbrachte. Unter den verschiedenen Entwürfen war das im Herbst 1830 in Küsnacht ausgearbeitete «Memorial» wegweisend. Das lag wohl daran, dass der Verfasser ein Fachmann für Staatsrecht war, der wegen politischer Verfolgung in die Schweiz emigrierte deutsche Jurist Dr. Ludwig Snell. Die Gedanken und Formulierungen des Küsnachter Memorials tauchen wieder auf im Forderungskatalog des «Tages von Uster» (22.11.1830) und in der neuen Kantonsverfassung vom März 1831, die den Kanton Zürich zu einem demokratischen Musterstaat machte. In der 2. Ausgabe der «Küsnachter Jahresblätter» 1962 hat Ursula Isler detailliert darüber berichtet.



Nils Hertzberg im Alter von ca. 40 Jahren. Nach seiner Rückkehr von der Schweizerreise wurde er 1867 selber Seminardirektor in Hamar (NE Oslo).

Programme und Verfassungen zu formulieren ist das Eine. Ein Anderes ist die Umsetzung in gesellschaftliche Wirklichkeit. Auch hier leistete Küssnacht einen wesentlichen Beitrag. Mit dem Lehrerseminar sollte eine tragende Stütze des liberalen und demokratischen Systems errichtet werden. Im «Ancien Régime», noch bis ins 18. Jahrhundert, war die Dorfschule hauptsächlich Zulieferer der Kirche gewesen, das Leistungsziel: Psalmen singen und aus der Bibel buchstabieren, wofür die «Schulmeister» im Unterschied zu den Handwerksmeistern keinerlei Qualifikation bedurften. Der liberale Aufbruch von 1830 machte dagegen aus der Volksschule definitiv eine Bildungsanstalt, die ihrerseits wiederum eine Anstalt zur Lehrerbildung erforderte. Die Realisierung des Projekts «Lehrerbildung» gehörte zu den ersten Amtshandlungen der neuen Regierung, noch vor der Ausarbeitung des Volksschulgesetzes. Die Frage des Standorts war offen, doch Küssnacht bot beste Voraussetzungen, namentlich ein aktives Interesse der Gemeinde und anscheinend ein bildungsfreundliches Milieu. In Küssnacht existierte ein «Lehrverein»; ein extra Schulhaus war eben errichtet worden (an der Heinrich-Wettstein-Strasse, wo es heute noch steht) und die Gesamtschule wurde in Unter- und Oberstufe getrennt. Die beiden Lehrer gehörten zu den bestbesoldeten des Kantons.

Zum Direktor des neuen Instituts wählte die Regierung Ignaz Thomas Scherr. Er stammte aus Württemberg, war seit Jahren in Zürich erfolgreich als Taubstummen- und Blindenlehrer tätig und hatte seit 1830 für die Errichtung einer zeitgemässen Volksschule geworben. Als Lokalität diente die ersten zwei Jahre der «Seehof», erst 1834 wurde das Seminar in das «Amtshaus», die ehemalige Johanniterkomturei, verlegt. Welch grosse politische Bedeutung dem neuen Institut zukam, zeigt der Aufmarsch der kantonalen «Politprominenz» bei der feierlichen Eröffnung am 7. Mai 1832. Eben diese Nähe zur liberalen und rationalistisch orientierten (d. h. kirchenkritischen) Regierung wurde dem Seminar und seinem Direktor jedoch zum Verhängnis, als 1839 der Konflikt zwischen den unbekümmert modernisierenden Liberalen und den frommen Bibelgläubigen vom Land offen ausbrach. Nach dem «Züriputsch» wurde Scherr aus dem Amt gejagt. Es spricht indessen für die Qualität des Instituts, dass es die konservative Revolte überstand und es bei dem personellen Wechsel blieb.

Es gibt also gute Gründe, Küssnacht für einen geschichtlich bedeutsamen Ort zu halten. Das wird auch von Beobachtern aus dem Ausland bestätigt. Ein interessantes und glaubwürdiges Zeugnis dafür findet sich in den Erinnerungen des norwegischen Politikers Nils Hertzberg.

Der Pfarrerssohn Nils Christian Egede Hertzberg, geb. 1827 in Ullenswang (am Hardangerfjord, 60 km östlich von Bergen), studierte in Bergen Theologie und war ursprünglich Lehrer, machte dann Karriere in der Schulhierarchie, wurde Abgeordneter im Storting und brachte es zum norwegischen «Staatsrat», d. h. Minister. 1910 publizierte er einen Memoirenband unter dem Titel «Minder fra min Skolemestertid 1844–1873» (Erinnerungen aus meiner Schulmeisterzeit). Darin berichtet er über seine Reise in die Schweiz in den Jahren 1866/67. Sein besonderes Interesse galt der Volksbildung und den Institutionen der Demokratie – dies in der Überzeugung, dass die zwei Systeme sich gegenseitig bedingen. (Die gegenwärtigen Herausforderungen an unser Staatswesen infolge der starken Einwanderung bestätigen die Aktualität dieses Zusammenhangs, dass nämlich die

Volksschule das Terrain ist, auf dem sich soziale Integration abspielt.) In Norwegen wurde man sich im Lauf des 19. Jahrhunderts eines Mangels an sozialem Zusammenhalt bewusst. Das Land hatte seit dem Ende des Mittelalters unter der kulturellen Dominanz von Dänemark gestanden, aber die unteren Schichten der Gesellschaft wurden davon kaum berührt. Darum herrschte, obwohl ein Adel als privilegierter Stand gar nicht mehr existierte, in der norwegischen Gesellschaft eine markante Ungleichheit, die sich in Sprache und Bildung ausdrückte. Das gewerbetreibende und unternehmerisch tätige Bürgertum hielt auf Distanz zur schlecht bezahlten und wenig gebildeten Arbeiterschaft. Dem gegenüber beschreibt Hertzberg die Schweiz als Beispiel einer echt demokratischen Gesellschaft.

Mein erster Eindruck, als ich mit dem Zug in die Schweiz kam, war eine Enttäuschung. Ich hatte so viel gelesen und gehört von den herrlichen Alpen; aber auf der Reise von Basel nach Zürich sah ich nur Wiesen, Äcker, Obstbäume, Dörfer. Von den Alpen sah ich nichts. Erst viele Wochen später, auf einer Wanderung in den Alpenkantonen, sah ich die hohen Berge.

Zuerst wollte ich das zu meiner Zeit so angesehene Lehrer-Seminar in Küsnacht besuchen, eine Stunde Fahrzeit von der Stadt Zürich entfernt. Das Seminar war zu dieser Zeit ein Wallfahrtsort für Lehrer. Ich merkte sofort, dass ich in ein demokratisches Land gekommen war. In Zürich mietete ich einen Einspänner, der mich nach Küsnacht bringen sollte. Ich stieg im Hotel zur Sonne ab. Der Fuhrmann trug meine Sachen ins Hotelzimmer; ich ging in den Speisesaal hinunter, um zu essen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen setzte sich der Fuhrmann, der mich gefahren hatte, zu mir an den Tisch, nahm die Speisekarte nach mir und begann ein gemütliches Gespräch, als wäre es das Natürlichste der Welt. Der Mann war keine Spur aufdringlich. Nachdem er mich an meinen Bestimmungsort geführt und seine Schuldigkeit getan hatte, war er in seinen Gedanken gleich gut wie ich, mir ebenbürtig. Wir waren beide freie Menschen und er konnte bezahlen wie ich. Den deutlichen Unterschied zwischen «besseren» Leuten und Arbeitern, der bei uns in Norwegen herrscht, den fand ich in der Schweiz fast nicht. Jede Arbeit, die der Hände oder die des Geistes, wird als gleich ehrenhaft bewertet. – Möge es doch auch bei uns so kommen!

In Küsnacht machte ich die Bekanntschaft des Gemeindepräsidenten (Heinrich Obrist). Er war auch Mitglied der Aufsichts-Kommission des Seminars, dazu Hauptmann im Militär, also ein angesehener Mann. Aber das hinderte ihn nicht, selbst die einfachste Arbeit auszuführen. Er war Besitzer eines kleinen Landgutes mit Rebberg in Küsnacht. Ich sah ihn eines Tages Mist in seinen Rebberg tragen, und am nächsten Tag traf ich ihn in der Stadt in seiner Militäruniform.

In der Pension, in welcher ich in Zürich wohnte – es war bei einer Pfarrerswitwe – war die Arbeit zwischen der Tochter, einer sehr gebildeten und musikalischen Dame, und dem Dienstmädchen Babette verteilt. Mehr als einmal war ich Zeuge, dass das Fräulein auf den Knien den Boden fegte, das gleiche Fräulein, welches im Salon schwere Musikstücke spielte und an einer Unterhaltung über Musik und Kunst teilnehmen konnte. Wenn es am Abend Unterhaltung für junge Leute gab, die in der Pension wohnten, war das Mädchen Babette auch dabei und beim Tanzen ebenso begehrt wie das Fräulein.

In den für die Schweiz typischen grossen Gaststuben der Wirtshäuser auf dem Land, zum Teil auch in den Städten, sieht man oft verschiedenste Leute um den gleichen Tisch sitzen, den Advokaten, Arzt, Fabrikanten, Pfarrer oder Lehrer zusammen mit Bauern, Handwerkern und Arbeitern, wobei letztere ohne Anstoss am Gespräch teilnehmen. Jeder erwachsene Mann, der keine Armenunterstützung bezieht, hat das staatsbürgerliche Stimmrecht, ja hat die Pflicht, es zu brauchen. Die Schweizer Männer wollten damals die Frauen nicht dabei haben; ob sie jetzt (1910) in dieser Sache so weit gekommen sind wie wir, ist mir nicht bekannt.» (*Norwegen kannte anno 1910 bereits ein lokales Frauenwahlrecht und stand unmittelbar vor der Einführung des uneingeschränkten Wahlrechts zum Storting.*)

Umgeben von grossen und mächtigen Staaten, wo politische und bürgerliche Gleichheit lange unbekannt waren, war die Schweiz während Jahrhunderten ein Hort der Bürgerfreiheit und ein Asyl für jene, die wegen kirchlicher oder politischer Verfolgung ihre Heimat verlassen mussten. (Hertzberg S. 74–77)

Nach Beispielen für die Gastfreundschaft und Asylgewährung gegenüber Flüchtlingen beschreibt Hertzberg die erstaunliche Vielfalt von unterschiedlichen, z.T. gegensätzlichen Traditionen in der Schweiz und fasst zusammen:

Die Bevölkerung dieses Landes ist in sich getrennt durch alles, wodurch Menschen überhaupt getrennt sein können – Konfession, Abstammung, Sprache, Natur. Dazu kommt, dass alle Kantone so gut wie souverän sind, so dass man sich fragen muss, was sie trotzdem zusammenhält. (S. 79)

Als naturgegebene Voraussetzung ihrer Integrität nennt Hertzberg die geographische Lage der Schweiz, die es den grösseren Nachbarn erschwerte, sich ihres Gebietes zu bemächtigen, und es den Kantonen erleichterte, gemeinsam ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Danach beschreibt er die menschengemachten Voraussetzungen auf der Ebene der politischen Kultur:

Es gibt eine Unmenge von Volksfesten und Zusammenkünften, die jährlich Tausende Bürger von allen Ecken des Landes sammeln. Es gibt kantonale und regionale Schützen-, Schwing-, Turn- und Sängereisen, politische und kirchliche Zusammenkünfte, historische Feste, alles in hohem Grade dazu geeignet, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken. Aber der (eigentliche) Grund, der alles Schweizervolk zusammenhält, ist die Volksschule. Das Volk hat eingesehen, dass allgemeiner Unterricht eine wichtige Bedingung für die demokratische Regierungsform ist. Wie sollte es denn gut gehen, wenn man einem unwissenden Volk so grosse Macht geben würde?

Die Schule, hauptsächlich die Volksschule, ist darum eine Lieblingssache der Schweizer; für sie scheuen sie kein Opfer. In allen protestantischen Kantonen, und zu ihnen gehören die meisten und mächtigsten, übersteigen die Ausgaben für die Schule die Militärausgaben. Selbst in der reichen Stadt Zürich gab es ausser dem Gymnasium (Kantonsschule) und ein paar privaten Schulen nur Volksschulen. Hier sitzen Reichmannsöhne neben Arbeiterkindern, beide erhalten den gleichen Unterricht, die gleiche Behandlung, die gleiche Zucht. Für alle Kinder wird ein kleines Schulgeld erlegt; für die Armen bezahlt die Gemeinde, und zwar dem Lehrer direkt, in dem schönen Gedanken, dass die armen Kinder das gleiche Recht haben wie die reichen und dass der Lehrer die Pflicht hat, sich beider anzunehmen.

Kloster, vilde de vist vende sig i sine Grave. Fra Kathedrene lyder den nye Tids Oplysning, i de ærværdige Korridorer springer den lystige Ungdom Buk over hinanden og leker sine Leker, og fra de gamle Lægbrøders fordums Celler, nu omgjorte til Fjøs, lyder Brølet fra de kvægrige Thurgauers hornede Mønsterbesætning.

Længst Tid opholdt jeg mig ved Züricher-Seminarieret i Küssnacht. Det har en saa ejendommelig Historie, at jeg skal meddele noget deraf; dertil kommer, at det har været Mønstret for flere lignende i Schweiz, som derfra ofte har faaet sine Bestyrere og Lærere; dets Skjæbne er ogsaa paa det nøjeste knyttet til Kantonens Historie og hele Aandsliv.

Det aabnedes i 1832. Flere tusinde Mennesker var ved den Lejlighed strømmet sammen i Küssnacht. Dets første Bestyrer var *Scherr*, om hvem jeg siden kommer til at fortælle.

Det begyndte med 35 faste Elever, men nogle Uger efter at Kurset var begyndt, samledes henved 100 ældre Lærere og Ansøgere til ledige Lærerposter til praktiske Øvelser. Livet i de Dage i Küssnacht var sterkt pædagogisk bevæget. Ingen Dag forløb, uden at Videbegjærlige indfandt sig. Naar Lærerne i Omegnen havde en Fridag, kom de i Skarevis for at høre paa Undervisningen. Fra alle Kantoner søgte unge Mænd om Optagelse; snart maatte Antallet av faste Elever fordobles. I Løbet av de 4 første Aar hævede Anstalten sig til stort Ry. Examenerne var Festdage for den hele Lærerstand og alle Skolens Venner.

Ausschnitt aus dem hier zitierten Buch von Nils Hertzberg in der originalen, norwegischen Fassung.

Damit aber der Reiche seine Kinder auch in die gleiche Schule schickt wie der Arme, ist es unerlässlich, dass der Lehrer eine perfekte Ausbildung hat, dass das Schulhaus sauber, gross und hell ist und die Lehrmittel die besten. An einem meiner ersten Tage in Zürich ging ich an einem aussergewöhnlich grossen und schönen Haus vorbei; selbst die Kunst hatte zu seinem Schmuck beigetragen. Hier wohnt wahrscheinlich ein Escher (der reichste in der Stadt), dachte ich. Aber das nächstemal, als ich vorbeiging, entströmte ihm ein Schwarm von Kindern. Es war eine Volksschule. Selbst in Landschulen ist es ein Vergnügen hineinzukommen. Grosse helle Stuben, die Wände behängt mit sehr guten Landkarten und mit Bildern für den Unterricht in Naturkunde. Oft auch ein Bild oder eine Büste von Pestalozzi, geschmückt mit einem frischen Kranz. In den Stunden herrscht strenge Disziplin, aber in den Pausen ist der Lehrer in der Mitte der frohen Schüler; er macht mit beim Spielen, sonst wäre es ja nicht lustig. Es war rührend zu sehen, wie vertraut der Lehrer mit den Kindern war. Mir gegenüber waren sie nicht zugeknöpft, obwohl sie einen Fremden vor sich hatten. Sie waren es wohl gewohnt, fremde Pädagogen zu sehen. Wenn ich nach dem Unterricht zusammen mit ihnen hinausging, wurde ich von ihnen umringt. Alle wollten mir Lebewohl sagen und mir die Hand geben.

Eine Unvollkommenheit der Volksschule vermeinte ich anfänglich darin zu erblicken, dass sie auf dem Lande meistens ungeteilt war; Kinder aller Altersstufen wurden gleichzeitig vom gleichen Lehrer unterrichtet. Zu meiner Verwunderung bemerkte ich indessen, dass die meisten Lehrer es verstanden, die lebhaften Kinder, oft zwischen 50 und 100 an der Zahl, zu beschäftigen und im Zügel zu halten. Dies zu bewerkstelligen ist eine Kunst und braucht ein Studium. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, dass die Schulbehörden Lese- und Unterrichtspläne mit detaillierten Anmerkungen herausgaben. Die Seminarien geben den zukünftigen Lehrern Übung und Unterricht darin. Dem System liegt der Gedanke zu Grunde, es sei unerlässlich, dass das Kind täglich unter der Aufsicht und Disziplin der Schule steht.

Das Seminar des Kantons Zürich befindet sich im grossen Dorf Küsnacht in einem alten Kloster. Die Mönche mussten den Platz räumen für die junge, lebendige Schar, welche sich zum Lehrerdienst vorbereitet. (*Entschuldbare Unkenntnis der Zürcher Reformationsgeschichte; die Mönche waren natürlich schon 300 Jahre früher ausgezogen.*) Der alte Weinkeller von enormen Dimensionen wurde zum Sing- und Musiksaal. Es gab drei grosse Schlafsäle, einen grossen Speisesaal und vier Klassenzimmer. Es war Platz für eine bedeutende Bibliothek, für Unterrichts-Apparate, eine Wohnung für den Direktor und viele kleinere Räume – vorher Mönchszellen, nun Lesezimmer. (S. 80–82)

Hertzberg schildert dann seine Besuche in zwei weiteren Lehrerseminarien: Münchenbuchsee (Hofwil) im Kanton Bern und Kreuzlingen im Thurgau – beides auch ehemalige Klöster.

Am längsten weilte ich aber im Küsnachter Seminar. Es hat eine eigenartige Geschichte, von der ich etwas erzählen will. Dazu kommt, dass das Küsnachter Seminar ein Vorbild war für die anderen in der Schweiz, die von hier ihre Rektoren und Lehrer bekommen haben. Das Schicksal dieses Seminars ist auch eng verknüpft mit der Geschichte und dem geistigen Leben im Kanton Zürich. Es wurde im Jahre 1832 eröffnet. Mehrere Tausend Menschen (ca. 2000) waren bei dieser Gelegenheit in Küsnacht versammelt. Der

erste Leiter war (Ignaz Thomas) Scherr. Der Betrieb begann mit 35 Schülern, aber einige Wochen nachdem der Kurs begonnen hatte, versammelten sich hier etwa 100 ältere sowie stellensuchende Lehrer zu praktischen Übungen. In diesen Tagen war das Leben in Küsnacht stark pädagogisch geprägt. Kaum ein Tag verging, ohne dass sich Wissbegierige einfanden. Wenn die Lehrer der Umgebung einen freien Tag hatten, kamen sie in Scharen, um dem Unterricht zuzuhören. Aus allen Kantonen suchten junge Männer um Aufnahme. Bald musste die Zahl der festen Schüler verdoppelt werden. Im Lauf der ersten vier Jahre erwarb sich die Anstalt grosses Ansehen. Die Examenstage waren Festtage für alle Lehrer und Freunde der Schule.

Im Jahre 1839 trat eine Veränderung im ganzen Schulwesen des Kantons ein. Dieser Wendepunkt hängt zusammen mit der blutigen Katastrophe (*gemeint ist der «Züriputsch»*) als Folge der Berufung von David Friedrich Strauss auf den Lehrstuhl für Dogmatik und Kirchengeschichte. (S. 89f.)

Hertzberg schildert in der Folge die bekannten Ereignisse, die zur Zeit seiner Reise bereits 27 Jahre zurück lagen. Interessant ist dabei sein Spagat zwischen der rationalistischen «liberalen» Theologie von Strauss, die er eher abzulehnen scheint, und der von den liberalen «Straussianern» geförderten Volksschule, die ihm ein Herzensanliegen war.

Es kam soweit, dass bewaffnete Volksmassen das Seminar belagerten. Steine wurden in die Fenster geworfen, die Turnapparate zerbrochen, welche den Konservativen ein besonderer Dorn im Auge waren. Man drohte, Scherr zu hängen und die ganze Anstalt zu verbrennen. Schüler und Bürger von Küsnacht wurden bewaffnet und mussten Tag und Nacht Wache halten. Von Zürich wurde bewaffnete Polizei gesandt. Jedesmal wenn Scherr von Amtes wegen nach Zürich ging, wurde er von bewaffneten Schülern begleitet und abgeholt. Dann wurde er (von der neuen konservativen Regierung) abgesetzt. Die von ihm ausgebildeten Lehrer wurden teils vertrieben, teils verhaftet.

In der ersten Hälfte der 1830er-Jahre hatte Scherr das Schulwesen des ganzen Kantons organisiert, eine Ordnung, die man als vortrefflich ansah. Bei seinem Abschied wurde dem Umsturz zum Trotz das Wesentlichste davon beibehalten. Erst 1846 kam die liberale Partei wieder ans Ruder. Seit damals hatte der Rationalismus grosse Fortschritte gemacht, bei den Lehrern, bei den Geistlichen und im Volk. Der Aufstand von 1839 war im Volk der letzte Funken vom Eifer für die von Zwingli überlieferten orthodox-reformierten Lehrbegriffe. Als ich 1866 dort war, hörte ich in den Kirchen ausschliesslich den Rationalismus und in den Schulen nur Moral gepredigt.

Als Scherr aus Zürich weichen musste, zog er nach Kreuzlingen (danach Winterthur), wo er im Februar 1867 immer noch lebte. Ich fand, dass ich die Gelegenheit nicht verpassen durfte, diesen merkwürdigen Mann zu besuchen, um den die Meinungen so geteilt waren und der auf der einen Seite so viel Bewunderung und auf der anderen so viel Hass geweckt hatte. Der Direktor des Seminars von Kreuzlingen (Ulrich Rebsamen) war so freundlich, mich bei Dr. Scherr einzuführen. Es war schon dunkel, als wir in einen grossen Raum traten, voll von Büchergestellen. An einem Tisch, beim Schein einer Lampe und umgeben von Büchern und Papieren sass ein alter grauhaariger Mann. Es war Scherr. Er hörte nicht, dass wir herein kamen; er war sehr schwerhörig geworden. Rebsamen ging zu ihm hin, klopfte ihm auf die Schulter und brüllte aus Leibeskräften: «Ich bringe Ihnen

MINDER FRA MIN SKOLEMESTERTID 1844–1873



AF

NILS HERTZBERG

FHV. STATSRAAD

einen Norweger ...» Der Alte erhob sich, gab mir die Hand und hiess mich willkommen mit den Worten, Norwegen sei ein interessantes Land. Was seine Ohren verloren hatten, das hatten seine Augen anscheinend bewahrt – sein Blick war feurig, beinahe stechend. Ich kam gerade von Zürich, wo im Grossen Rat (Kantonsrat) eben ein Artikel über Schulreform zur Debatte gestanden hatte. Die Sprache kam sofort darauf. Der Alte begann auf die Zürcher loszufahren mit einer Heftigkeit und mit beissendem Spott, der zeigte, dass hier etwas berührt wurde, was er gewiss mit Recht als sein eigenes Werk betrachtete. «Was wollen diese Zürcher? Haben sie nicht alles, was sie verlangen können? Verwirklichte Demokratie, Sprache-, Presse- und Niederlassungsfreiheit, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Fabriken und vor allem ein organisiertes Schulwesen. Können sie nicht die Schule in Ruhe lassen? Aber die Sache ist die, die Zürcher Politiker wollen grosse Männer sein und sich in der Geschichte einen Namen erwerben. Wenn die Zeiten ruhig sind und sich für die ehrgeizigen Köpfe keine Gelegenheit bietet, sich bemerkbar zu machen, so muss die arme Schule die kleinen Herren in Zürich gross machen.»

Damit hatte der alte Herr seine Zunge in Gang gebracht. Er meinte, es seien keine guten Aussichten für die Schweiz. Italien sei daran, sich zu einigen, und Deutschland mache dasselbe. Die Uneinigkeit in Italien und in Deutschland sei das Glück für die Schweiz gewesen; aber das Nationalitätsprinzip sei gefährlich, da laut diesem die Deutschen die deutsch sprechenden, die Franzosen die französisch sprechenden Kantone nehmen wollten, und was bliebe da von der Schweiz übrig? (S. 98–100)

Zu dieser letzten Äusserung des alten Thomas Scherr ist anzumerken, dass er als Württemberger vermutlich mit der in der Eidgenossenschaft herrschenden politisch-geschichtlichen Mentalität nicht genügend vertraut war, sonst hätte er nicht der blossen Sprachgemeinschaft so grosse Bedeutung für den Inhalt des Begriffs «Nation» beigegeben, wo doch das Bewusstsein der gemeinsamen «eidgenössischen» Geschichte die Nation ausmacht.

Damit schliessen Hertzbergs Aufzeichnungen zum Schulwesen und zur Demokratie. Es folgt in seinen Memoiren die Schilderung einer ausgedehnten Wanderung durch die Alpen der Innerschweiz; das ginge indessen über den Rahmen unserer Publikation hinaus.

Das Buch «Minder fra min skolemestertid» erschien nur auf Norwegisch (d. h. in der damals üblichen Form der stark vom Dänischen geprägten Schriftsprache). Die Zürich und Küsnacht betreffenden Auszüge der Seiten 74–100 des Originals übersetzte vor Jahren die aus Küsnacht stammende Elsbeth Soiland-Feller, die 1954 nach Stavanger geheiratet hatte, wo sie 2008 starb.